

ÜBERSCHAUBARE GESTALTUNG SCHAFFT SICHERHEIT UND VERTRAUEN

von Katharina Marchal (Redaktion) und Lucia Degonda (Fotos)
Historische Bauten und Siedlungen in den Bündner Tälern sind Zeugen einer Baukultur, die nicht alleine die Notwendigkeit darin sah, lawinensichere und gut besonnte Plätze zu besetzen. Neben den Einflüssen und Gegebenheiten aus Natur und Landschaft führte die stete Auseinandersetzung mit dem konkreten Ort zu einer Topografie-sensiblen und menschnahen Bauweise. Der Architekt Gion A. Caminada aus Vrin erläutert im Gespräch, wie diese auch in weiterentwickelter Form Gültigkeit haben kann.

Die Grundüberlegungen, die seine Arbeit als Designer bestimmten und immer noch bestimmen und die Grundzüge .

Herr Caminada, Sie sind in Vrin geboren und arbeiten dort als Architekt. Welchen Zugang zum Bauen in den Bergen und zur Natur haben Sie? Wie unterscheidet sich dieser vom Städter?

Wer in den Bergen aufwächst, weiss, dass die Natur nicht nur schön ist. Während der Bergbauer eine mechanistische Position zur Natur einnimmt – eine Art Überlebensstrategie –, vertritt der Städter die idyllische Position. Da er nicht auf die Natur angewiesen ist, ist seine Sicht auf sie zweckfrei. Mit unseren Studenten an der ETH versuchen wir, die Position zwischen diesen beiden Extremen zu erforschen. Die Bedeutung des Mikroklimas wird beim Bauen oft unterschätzt. Obwohl man mit den heutigen Methoden und Techniken die naturgegebenen Einflüsse und Schwierigkeiten ausschliessen kann, stellt sich doch die Frage nach dem Mehrwert, käme der sinnlich wahrnehmende Mensch der Natur wieder näher. Er hat das Umgehen mit den Naturgewalten verlernt, weil er denkt, Herr über die Natur sein zu können.

Was sind in der Architektur notwendige Voraussetzungen, dass ein Sicherheitsgefühl entstehen kann? Wie setzen Sie diese Auffassung konkret in der gebauten Architektur um?

Die überschaubare Gestaltung des Lebensraums schafft Sicherheit und Vertrauen in der Gemeinschaft, egal, ob im Dorf oder in der Stadt. Sicherheit basiert auf Vertrauen. Identitäten schaffen Sicherheit genauso wie Dazugehörigkeits- und Heimatgefühl. Dies drückt sich durch die Mittel aus, die ich einsetze, und durch die Materialien, welche ich verwende. Obwohl heutzutage alle Materialien verfügbar sind, wäre es sinnvoll, den Perimeter der Materialherkunft abzustecken - eine Art künstliche Autarkie. Deshalb verwenden wir in Vrin Holz, weil es die Hauptressource ist. Dies wiederum bestimmt die Wahl der Konstruktionen, wie den häufig vertretenen „Strickbau“. Durch das Weiterforschen an dieser Konstruktionsart entstehen Differenzen zu anderen Regionen. Erst indem man Eigenheiten, Potenziale verstärkt und nicht indem man Andersartigkeit fördert, können Differenzen entstehen.

Es ist wichtig, dass wir wieder verstehen lernen, dass man mit Differenz Identität schafft. Die Schweiz ist in dieser Hinsicht ein Paradebeispiel. Auf engem Raum gibt es eine grosse Vielfalt an Kulturen, Sprachen, Klimas und Topografien. Damit man Differenz überhaupt ausmachen kann, braucht es ein gewisses Quantum an Gleichen. Gäbe es nur einen Strickbau neben einer Reihe an Glaspalästen, hätten wir nicht die Wirkung der Sicherheit, die die Konstruktionsart selbst bereits ausstrahlt. Die Kraft wird also



im Kontext erzeugt. Die Staffelung, die Form, das Material eines jeden Bauwerks spielt an jedem Ort eine andere Rolle und wird dementsprechend anders in den bestehenden Kontext gesetzt. Diese Erkenntnis ist der Architektur in den letzten Jahren etwas abgegangen.

Wie entsteht Identität in Ihren Bauten?

In Bezug auf die Problematik des wachsenden Energieverbrauchs und der rückgängigen Ressourcen stelle ich Strategien wie Minergie- und Passivhäuser sehr in Frage. Durch die modernen Bauten mit ihren Lüftungsgeräten verlieren wir unsere letzte Sinnlichkeit. Die moderne Architektur verbraucht das Fenster für das eigene Ich – als Panoramafenster, als Filter zwischen innen und aussen. Früher war es ein Ort der sozialen Kontrolle und hatte vielfältige Bedeutungen.

Wie man Introvertiertheit und Vielfältigkeit erzeugen kann, zeigt sich am Beispiel der Fenster im Mädcheninternat in Disentis oder in der Totenstube in Vrin.

In der Totenstube steht der trauernde Mensch im Zentrum. Die Räume ermöglichen das Trauern in der Gemeinschaft, in den drei Tagen vom Sterben bis zum Begrabenwerden. Die grossen Fenster lassen Ausblicke in die Weite des Tals und auf die Berge zu, aber auch zum Dorf und in den angrenzenden Friedhof. Da sie ungewöhnlich tief sind, bleibt die Intimität gewahrt. Es genügt, einige Schritte zu Seite zu treten, um vor Einblicken geschützt zu sein. Die Fenster verbinden die innere und äussere Schicht



der doppelten Strickwand. Beim Fenster in der Nähe des aufgebahrten Toten lässt sich zudem ein Schiebeladen schliessen, um allzu grelles Licht auszublenden.

Im Mädcheninternat in Disentis entstehen durch das Verschieben der Fensterflächen zueinander zwei ganz unterschiedliche Räume. Das zweigeteilte Fenster beansprucht die ganze Tiefe des massiven Verbundmauerwerks. Der schmalere, innenliegende Lüftungsflügel öffnet sich nach Aussen in eine tiefe Nische. Demgegenüber sitzt der grosse geschlossene Fensterrahmen bündig zur Fassade; im Innern entsteht eine Fensternische, in deren Brüstung eine Bank mit Heizung integriert ist. Jede Bewohnerin hat damit in der Fassade ihren eigenen, abgeschirmten Raum im Raum. Das Fenster ist dank seiner Räumlichkeit und Tiefe ein verbindender und ein schützender Bereich zwischen Innen und Aussen.

Die Grundüberlegungen, die seine Arbeit als Designer bestimmten und immer noch bestimmen und die Grundzüge .

Wie viele Bergdörfer kämpft auch Vrin mit dem Problem der Abwanderung. Soziale, finanzielle Unsicherheit spielt dabei eine grosse Rolle. Gibt es eine Lösung für dieses Problem?

Die Abwanderung aus den ländlichen Gebieten ist ein Phänomen unserer Zeit. Man hat mit wenig Erfolg mit Subventionen, mit Besiedlungserhalt im Berggebiet, mit Landwirtschaftsförderung usw. versucht, die Abwanderung aufzuhalten. Nur mit Arbeitsplätzen kann man die Leute nicht in den Bergregionen halten. Eine Mindestinfrastruktur wie Schulen und Läden ist in einem Dorf notwendig, damit es funktionieren kann. Grundsätzlich muss jedoch ein Wertewandel in den Köpfen stattfinden. In diesem Zusammenhang steht die von Lefebvre entwickelte Raumstrategie. Damit im Raum Identität entstehen kann, müssen drei Punkte erfüllt sein: Die Herstellung von Produkten ermöglicht eine Produktion von Wissen und Erfahrung. Wenn es gelingt, an solchen Orten wieder etwas zu produzieren, das heisst, Wissen zu akkumulieren und damit Bedeutungen zu schaffen, dann könnte es sein, dass die Menschen wieder an diesen abgelegenen Orten bleiben.

In der Semesterarbeit an der ETH „Orte Schaffen – die Komplexität des nachhaltigen Bauens“ gehen wir folgender Frage nach: Können wir nebst der technischen Machbarkeit und vor allem nebst der Wirtschaftlichkeit andere Verhaltensformen entwickeln, die nicht als Verlust von Lebens- und Wohnqualität, sondern langfristig als Mehrwert empfunden werden? Die absolute Maxime der Architektur war und ist noch immer, grossartige Räume für die Zeit und über diese hinaus zu entwerfen. Erst durch dauerhafte Werterhaltung wird die Nachhaltigkeit gefördert.

Nach seiner Ausbildung zum Bauschreiner und dem Besuch der Kunstgewerbeschule Zürich absolvierte Gion A. Caminada ein Nachdiplomstudium an der ETH Zürich und gründete 1990 sein eigenes Architekturbüro in seinem Geburtsort Vrin GR. Seit 1998 wirkt er als Assistenzprofessor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich. Für den von ihm für Vrin entwickelten Orts- und Gestaltungsplan wurde der Ort mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet. Für seine vor allem in Graubünden realisierten öffentlichen und privaten Bauten erhielt Caminada vielfache Preise und Anerkennungen.

www.arch.ethz.ch/darch/entwurf/caminada ???